

**Pressekonferenz zur Vorstellung der Studie
„Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Bayern“
(24. Oktober 2016, München)**

**Statement Dr. Martin Schneider, theologischer Grundsatzreferent
Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising**

„Wir nehmen das Ergebnis der Studie sehr ernst. Aus Angst um die eigene Identität andere abzuwerten, ist nicht christlich. Wenn gegen Fremde gehetzt wird, dann wird gegen Jesus gehetzt. Keine Nuance des Hasses darf hingenommen werden. Nicht zuletzt erschrecken uns die hohen Werte in der Muslimenfeindlichkeit. Erschreckend ist dies, weil unsere Gesellschaft unumkehrbar multireligiös geworden ist. So gibt es gegenwärtig in Deutschland inklusive der Flüchtlinge der letzten Jahre ca. 5 Millionen Menschen muslimischen Glaubens (= 6 % der Gesamtbevölkerung, in München ca. 8 %).

Die katholische Kirche hat sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) unumkehrbar zum Dialog und zur Zusammenarbeit mit allen Religionen verpflichtet: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“ (Erklärung Nostra Aetate, 2) Deshalb ruft sie die katholischen Christen dazu auf, „dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (Ebd.) Feindschaft und Hass, ja Muslimenfeindlichkeit, sind unvereinbar mit dieser christlichen Überzeugung.

Am Schluss der Studie zur „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in Bayern“ werden das Training von Perspektivenübernahme, gegenseitige Kontakte und das Aufbrechen von exkludierenden Identitätsmustern hervorgehoben. Genau das erfordert auch ein christliches Verständnis von Solidarität. Solidarität sollte nicht auf die eigene Gruppe beschränkt sein, sie gilt idealerweise jedem, der menschliches Antlitz trägt. Wir sprechen von einer vorrangigen Option für Arme und Benachteiligte – und nicht von einer vorrangigen Option für Deutsche, Bayern oder auch Christen. Das Kriterium ist die Würde des Menschen und nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe.

Damit wir aber nicht bei Apellen und „Predigten“ stehen bleiben, müssen wir tatkräftig Brücken bauen: Orte des angstfreien Dialogs und Kontaktes – auf die kommt es vor allem an. Wir müssen das Container-Denken aufbrechen: hier wir, dort ihr. Ängste, Missverständnisse und Vorurteile, die es oft auf beiden Seiten gibt, lassen sich am besten durch persönliche Begegnung, Gastfreundschaft und gemeinsames Handeln überwinden. Was ist anrührender als Räume, in denen Menschen unterschiedlicher Religion gemeinsam für den Frieden beten?

In vielen unserer Bildungseinrichtungen, z. B. in Kindergärten, werden religiöse Feste gemeinsam gefeiert. Dies sollte noch mehr und bewusster geschehen. Gemeinsam das Martinsfest feiern und den christlichen Wert des Teilens kennenlernen (und nicht zu einem Lichterfest zu verwässern), aber auch islamische Feste in ihrer Bedeutung kennenlernen

und gemeinsam mit muslimischen Kindern und Eltern feiern – auf das wird noch mehr wie jetzt ankommen.

Ein angstfreier Dialog setzt Kenntnisse über die Kultur und Religion des anderen, aber auch eine lernbereite eigene kulturelle und religiöse Identität voraus. Dies ist nicht zuletzt eine Aufgabe des Religionsunterrichts und der Erwachsenenbildung. Andere Glaubensüberzeugungen und Traditionen zu verstehen lernen – all diese wirkt Abwertungen entgegen, baut Ängste ab und fördert den Perspektivenwechsel. Wer Angst hat, verliert jegliche Neugierde und lernt nichts dazu. Dies gilt auch für Gesellschaften. Nicht die Angst um die eigene Identität bringt uns weiter. Spannend ist die Vielfalt. Wie so oft bringt dies Papst Franziskus treffend auf den Punkt:

„Darum rufe ich die Länder zu einer großherzigen Öffnung auf, die, anstatt die Zerstörung der eigenen Identität zu befürchten, fähig ist, neue kulturelle Synthesen zu schaffen. Wie schön sind die Städte, die das krankhafte Misstrauen überwinden, die anderen mit ihrer Verschiedenheit eingliedern und aus dieser Integration einen Entwicklungsfaktor machen! Wie schön sind die Städte, die auch in ihrer architektonischen Planung reich sind an Räumen, die verbinden, in Beziehung setzen und die Anerkennung des anderen begünstigen!“ (EG 210)

Schon dieses Zitat müsste deutlich machen, warum es uns als katholische Kirche so wichtig ist, am Aufbrechen von exkludierenden Identitätsmustern mitzuarbeiten. *Aus Angst um die eigene Identität andere abzuwerten, ist nicht christlich. Als Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising sehen wir uns daher auch darin bestärkt, das vielfältige Engagement in den Pfarrgemeinden und Verbänden zu unterstützen, mit dem christliche Werte wie Gastfreundschaft und globale Solidarität mit Leben gefüllt werden.“*